



Prof. Andor Iszák Foto: Peter Gauditz

Musik, Musik, Musik

In meinem Leben gab es immer Ziele. Nie kleine einfache, die man schnell erreichen kann, immer markante, aber realistische Ziele. Mit der Einweihung der Villa Seligmann ist der Höhepunkt in meinem Leben erreicht worden.“ Professor Andor Iszák lehnt sich in dem kleinen braunen Ledersessel zurück und blickt beinahe liebevoll auf das Porträt eines distinguierten Herren mit wilhelminischem Schnauzbart, das an der Wand hinter ihm hängt: Siegmund Seligmann, Begründer der Continental AG, Erbauer dieses Hauses und Vertreter eines großbürgerlichen Judentums, das die jüdische Gemeinde Hannover im 19. Jahrhundert zur wohlhabendsten in Deutschland werden ließ – bis 1935. „Ja, ich spreche oft mit Papa Seligmann und frage ihn, ob er mit dem zufrieden ist, was ich hier mache“, schmunzelt Iszák, der aus dem ehemaligen Wohnhaus Großes gemacht hat: 2012 eingeweiht, beherbergt es die Siegmund Seligmann-Gesellschaft und die gleichnamige Stiftung. Orgeln aus den bedeutendsten Synagogen Europas haben hier eine neue Heimat gefunden – unter anderem die aus der Großen Synagoge in Budapest, Andor Iszák früherem Zuhause. In der Villa erklingen die Instrumente wieder und lassen die verloren gegangene synagogale Musikkultur lebendig werden – zusammen mit einer umfangreichen Sammlung synagogaler Tondokumente, Noten, Literatur und Dokumente der Zeitgeschichte, die er kürzlich dem Land Niedersachsen geschenkt hat. Bereits 1988 hatte Andor Iszák in Augsburg das einzige Europäische Zentrum für Jüdische Musik (EZJM) aufgebaut, das seit 1992 ein Institut der Musikhochschule Hannover ist. An ihr lehrte er von 1992 bis 2012. Iszák hat viele Auszeichnungen erhalten: das sehr selten vergebene Große Verdienstkreuz des Niedersächsischen Verdienstordens, den Yuval

Award der Cantors Assembly und den Ehrenpreis der Stiftung Bibel und Kultur. „Eigentlich“, lacht er, „alles, nur den Nobelpreis noch nicht.“ Für den Tausendsassa, dem man seine 70 Jahre nicht im geringsten ansieht und dessen wichtigstes und größtes Ziel nun die erfolgreiche Suche nach einem geeigneten Nachfolger ist, war die Begegnung mit diesem Haus (1992) in der hannoverschen Hohenzollernstraße wie ein Blitzschlag. „Ich wusste: Das ist genau der richtige Ort, um der synagogalen Musik wieder eine Heimat zu geben.“ Jeder Mensch, habe vom lieben Gott (oder wem immer) eine Aufgabe bekommen. „Ich, mit meinen kranken Augen, mit meinem absoluten Gehör und meiner Religiosität, die ich von den Eltern geerbt habe, habe es als meine Aufgabe erkannt, die Schönheit der synagogalen Musik zum Leben zu erwecken.“ Unermüdet hat er für dieses Ziel gearbeitet, hat in Kauf genommen, dass er nicht selten abschätzig als „Schnorrer“ bezeichnet wurde und sich nicht nur Freunde gemacht hat. „Ja, ich habe sehr viel Widerstand in diesen 20 Jahren erlebt, auch oft unter der Gürtellinie. Ich hatte mächtige Feinde, aber die mächtigen Freunde waren in der Mehrzahl.“ Andor Iszák nimmt noch einen Schluck Wasser und rückt die zierliche Hornbrille zurecht. Aus seinen grau-blauen Augen blitzt feine Ironie, und der linke Augapfel schwimmt nach außen weg. Ein Augenfehler, den er genau wie sein defektes – dennoch absolutes – Gehör Ereignissen im Budapest Ghetto zu verdanken hat. Immerhin, er hat überlebt, zusammen mit den Eltern und seiner Schwester, anders als der Rest seiner Familie. Andor Iszák hat unfassbar viel zu erzählen: 1944 in Budapest geboren, studierte er an der berühmten Franz-Liszt-Musikhochschule, nachdem er mit Ach und Krach das Abitur geschafft hatte. „Daran erinnere ich mich überhaupt nicht gerne. Ich war viel mehr an Musik interessiert als an Chemie und Mathe.“ Trotzdem absolvierte er so nebenher auch einmal eine Ausbildung zum Tontechniker. 1962 gründete Iszák in Budapest den Lewandowski-Chor, der erstmals seit dem Holocaust wieder synagogale Musik erklingen ließ. Er wurde Dozent am Béla-Bartók-Konservatorium und an der Fodor-Musikschule und lernte seine spätere Ehefrau Erika Lux kennen, eine nicht nur in Ungarn gefeierte Pianistin, die mit den berühmtesten Dirigenten und Musikern der Welt arbeitete. Heimlich nahm der gelernte Tontechniker ihre Konzerte auf – mit ein Umstand, der beide näher zusammenführte und sie nach gemeinsamen Konzertreisen im Ausland schließlich über Augsburg und München nach Hannover kommen ließ. Inzwischen sind sie seit gut 30 Jahren verheiratet und kennen sich seit mehr als 40 Jahren. Kinder hat das Ehepaar nicht. „Die Musik ist für uns eine solche Bindung – die überwindet alle Schwierigkeiten, die eine Ehe beherrschen können.“ Wenn Andor Iszák von seinem Leben erzählt, ist das was aus einer anderen Welt: In den Anfängen geprägt von Verfolgung, Entbehrung und Verlusten, von politischen Wirren und der beschwerlichen Traditionspflege einer frommen jüdischen Familie in streng sozialistischen Strukturen – und dann von einem Leben fern der ungarischen Heimat, von religiösen Gewissensqualen und vom schwierigen Fußfassen in Deutschland. „Ja, Verluste prägen den Menschen. Entweder begeht man Selbstmord. Das ist eine Möglichkeit. Oder man sagt: Diese Sache ist mir so teuer, dass ich das nicht lasse.“ Bei ihm ist das die grenzenlos Liebe für Musik, besonders die jüdische Musik. „Das spüren die Menschen und reagieren darauf. Wenn ich etwas gut und richtig mache, dann ist es das. Ich habe einen unheimlich stabilen inneren Kompass.“ Egal, wovon Iszák erzählt, es dauert nicht lange, da ist er wieder bei dem Thema, das seit frühester Kindheit sein Leben bestimmt: die Musik. Zwei Männern, sagt er, habe er besonders viel zu verdanken: „Der eine war Gábor Lisznyay, Organist in der Großen Synagoge in Budapest. Er hat mir alles gezeigt und erklärt. Ich saß neben ihm auf der Orgelbank und war fast jeden Tag bei ihm zuhause.“ Andor wurde sein Nachfolger. Der andere war viel später Gerhard Dieckel, Professor für Orgel an der Hamburger Musikhochschule und Kirchenmusiker am Hamburger Michel. „Er hat mir seinen Chor zur Verfügung gestellt, mit dem ich synagogale Werke einstudieren und einmal im Monat im Michel aufführen durfte.“ Das war Mitte der 80er Jahre. Fast wäre Andor Iszák damals nach Hamburg gezogen. Doch dann fand er die Villa Seligmann. „Die Möglichkeit, synagogale Musik in der Villa erklingen zu lassen ist für mich fast eine heilige Aufgabe“, sagt der gläubige Jude, der sich täglich, so sagt er, mit Gewissensbissen plagt: „Weil ich nicht mehr koscher lebe und mit dem Auto zur Synagoge fahre ... Die Sünden, die ich jeden Tag begehe, kann ich gar nicht aufzählen! Die einzige Sünde, die ich noch nie bereut habe und nie bereuen werde: Dass ich mit Erika Lux, einer Katholikin, verheiratet bin.“

Eva Holtz

Gefühle rauslassen

Obwohl ihre Behandlung immer drängender wird, fallen Jugendliche und junge Erwachsene in der Psychiatrie häufig durch alle Raster. Im Klinikum Wahrendorff gibt es deshalb seit Januar 2013 eine Station, in der Patienten ab 16 Jahren aufgenommen werden.

Ein schwebender Klang erfüllt den eher nüchtern wirkenden, hellen, großen Raum, der mit Sprossenwand und anderen Sportutensilien auch für Bewegungstherapie genutzt wird. Fünf Jugendliche sitzen im Kreis mit Trommeln zwischen den Knien, oder vor einem Xylophon, Metallophon oder Pauke. Zwischendrin David Marin, Musiktherapeut und Musiker: „Jetzt lassen wir den Klangeppich mal von ganz leise und langsam bis hin zu lauter und schneller werden“, gibt er in ruhigem Ton vor. Die drei Jungen und zwei Mädchen folgen konzentriert seiner Anweisung. Die Klangfülle hebt und senkt sich in regelmäßigen Wellen. Im Wechsel kommen Zartheit und Temperament zum Ausdruck. Das Tun zaubert ein Lächeln auf die Gesichter der meisten Teilnehmer, und die Stunde vergeht wie im Fluge. „Es ist eine tolle Erfahrung, Musik selber zu machen“, sagt der 19-jährige Olaf. „Hier kann ich Power, Aggressivität und Wut richtig rauslassen“, findet Tina (19), und die 21-jährige Annika pflichtet ihr bei: „Ich merke, dass ich hier in der Musiktherapie Zugang zu meinen Gefühlen kriege und sie ausdrücken kann.“ Anders geht es Dennis (17): „Meins ist es nicht. Ich kann damit zwar meine Gefühle ausdrücken, aber Sport ist mir lieber. Bei Kraftsport, Fußball, Laufen – alles, was auspowert – da kann ich besser Aggressionen loswerden.“ Als nächstes steht für einige der Jugendlichen „GSK“ an, die „Gruppe soziale Kompetenzen“, und sie müssen sich beeilen, um pünktlich dort zu sein. Sie durchqueren die zentrale Halle der Juliane Wahrendorff Klinik in Ilten, wo zwei junge Männer Tischtennis spielen, ein anderer gerade ein Getränk aus dem Automaten zieht, und der Wartebereich der „Adoleszenz Ambulanz“ bereits lange vor Beginn der Sprechstunde voll besetzt ist. Die beiden Sozialpädagogen Agnieszka Dudzic und Faruk Yuka erwarten die jungen Patientinnen schon. Es ist eine reine

Mit Musik den Zugang zu seinen Gefühlen finden.



Fotos (2): Giesel

Mädchengruppe, und sie beginnt mit einer Vorstellungsrunde: „Ich hatte grad ein anstrengendes Therapiegespräch. Hab jetzt Kopfschmerzen und bin lustlos und sauer“, sagt eine der drei Teilnehmerinnen. „Ja, ich bin auch mega erschöpft. Bin aber trotzdem motiviert, weil es heute ums ‚Nein-sagen‘ geht, und das ist ne Baustelle von mir“, so die andere. Das dritte Mädchen will erst einmal gar nichts sagen. Es entwickelt sich ein Gespräch darüber, warum Nein-sagen oft so schwer ist. „Wie geht es Ihnen, wenn Sie Ja sagen, obwohl Sie Nein meinen?“ fragt Agnieszka Dudzic. Verschiedenartige Beziehungen sind ein Schwerpunktthema: Wann und bei wem es schwerer oder leichter fällt, seine ehrliche Meinung zu sagen; oder wie ist die Situation, wenn man meint, jemandem noch einen Gefallen schuldig zu sein? Und muss man sich eigentlich rechtfertigen und erklären, weshalb man Nein sagt? „Nein, das muss man nicht!“, bestärkt Faruk Yuka. Der Therapeut räumt aber ein, dass auch er selbst oft sage, „nein, weil ...“ In den dann folgenden Rollenspielen wird deutlich, wie wichtig es ist, das Nein-sagen immer wieder zu üben. „Nati bringst du mir morgen den Kaffee ans Bett?“ fragt die eine. „Nein, hab keine Lust!“ „Hast du aber doch immer gemacht, warum auf einmal nicht mehr?“ Der Dialog schaukelt sich hoch, und beide Rollenspielerinnen vertreten ihre Positionen mit Verve. Bis Nati aufsteht. Ihr reicht es jetzt, meint sie und geht: „Das war gut! Ich hab gemerkt, dass es mir egal ist, wenn sie sauer auf mich ist, wenn ich ihr keinen Kaffee hole“, sagt sie zufrieden. Ihre Partnerin, die mit großer Hartnäckigkeit versucht hat, sie in die Enge zu treiben, lobt: „Toll! Das war ne echte Steigerung zu der Nati, die ich vor sechs Wochen hier kennen gelernt habe!“ Alle klatschen Beifall, und Nati freut sich sichtlich über die Fortschritte, die sie in punkto Sicherheit, Standhaftigkeit und Selbstbewusstsein gemacht hat. Das dritte Mädchen erzählt: „Ich hab auch ein echtes Erfolgserlebnis. Wir haben ne Neue in der Gruppe, und ich hab mich von ihr neulich abends nicht in ein Gespräch verwickeln lassen, als ich es eben grad nicht wollte. Sie hat es akzeptiert und redet trotzdem noch mit mir.“ Wieder wird geklatscht. Die Mädchen berichten von unangenehmen Alltagssituationen, in denen ihnen das Nein-sagen besonders schwer gefallen ist. Eine der Teilnehmerinnen möchte ein weiteres Rollenspiel absolvieren, bei dem ihr eine eigentlich unzumutbare Hilfsbereitschaft abverlangt werden soll. Wieder wird mit vollem Einsatz geschauspielert. Die Beiden leben ihre jeweilige Rolle so überzeugend, dass dabei fast die Grenzen zwischen Fiktion und Realität verschwimmen. Beim abschließenden Feedback geben sie zu, wie sehr das Rollenspiel sie und ihre ganze Kreativität



Oberärztin Maria Elena Esteban Vela, Leiterin der Station Adoleszenzpsychiatrie.

fordert, sie anstrengt, aber gleichzeitig auch erfüllt und mitreißt. „Grade durch die Rollenspiele hab ich sehr viel mitgenommen und gelernt. Vor allem, wie ich mich und die Dinge, die mir wichtig sind, durchsetze und umsetze“, sagt eine der Teilnehmerinnen. Und man spürt: Die anfängliche Abgeschlagenheit und Lustlosigkeit der Drei ist Begeisterung und der Hoffnung gewichen, dass noch viel mehr zu lernen möglich ist.

Eva Holtz

(die Patientennamen wurden zum Schutz der Personen geändert)

Adoleszenzpsychiatrie im Klinikum Wahrendorff

Das besondere dieser Station? „Ganz bewusst mischen wir die Generationen und die Krankheitsbilder“, sagt Oberärztin Maria Elena Esteban Vela, Leiterin der 33 Plätze für Jugendliche, junge Menschen und Erwachsene in Ilten. Die Behandlungen finden nach Alter getrennt statt – in Gruppen von 16 bis 27 und von 25 bis 60 Jahren –, doch die täglichen Abendrunden, spezifische Diagnosen, Gruppentherapien, Entspannungsverfahren und Psychoedukations-Gruppen sind gemeinsame Veranstaltungen. Warum diese Mischung von Alter und Diagnosen? „Weil in der Kinderpsychiatrie oft die Erwachsenen (Eltern) das Feindbild sind, und in der Erwachsenenpsychiatrie sieht man nur die Probleme der Erwachsenen. Dabei ist es wichtig, dass beide Gruppen mehr Verständnis füreinander bekommen, genauso auch die unterschiedlichen Krankheitsbilder. So können z. B. Depressive und Psychotiker einander ganz andere und gute Impulse geben“, sagt Maria Elena Esteban Vela, die Fachärztin sowohl für Kinder- und Jugend- als auch Erwachsenenpsychiatrie ist und betont, dass beide Fachrichtungen viel enger zusammenarbeiten müssten. „Eine Station wie unsere ist in Deutschland aber eher selten.“ Zum Team gehören: die Oberärztin, drei weitere Assistenzärzte, vier Psychologen, zwei Sozialarbeiter, zwei Ergotherapeuten, ein Musik- und zwei Physiotherapeuten. Die Patienten haben wochentags von 8 bis 19.30 Uhr Programm, und auch die Familien, wo die Jugendlichen die Wochenenden verbringen können, werden – falls erforderlich – in die Therapie mit einbezogen. Die Verweildauer der Patienten beträgt einige Tage bis zu mehrere Monate. „Wichtig ist, dass vor allem Jugendliche so schnell wie möglich behandelt werden, damit sich ihr Krankheitsbild nicht chronifiziert“, sagt die Oberärztin und verweist auf die Ambulanz Sprechstunde, die sie jeden Mittwochnachmittag anbietet: „Dort wird entschieden, in welchem Fall stationär aufgenommen werden muss und wie schnell, oder ob die Behandlung in einer Tagesklinik oder bei einem niedergelassenen Kollegen ausreichend ist.“

Eva

SERVICE-SEITE



Bei der diesjährigen Ferienpass-Aktion der Stadt Sehnde war das Klinikum mit verschiedenen Angeboten dabei – hier beim Loombänder Knüpfen. Foto: Lux

Ambulante Psychiatrische Betreuung Kontakt: Christian Somol, Tel: 0511/7003 5511

Ambulanz Suchtmedizin-Sprechstunde Gartenstr. 19, 30161 Hannover, Terminvereinbarung: Tel. 0511/169331-0, Termin nach Vereinbarung

APS – Akademie für Pflege und Soziales GmbH Karlsruher Str. 2b, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Cordula Schweiger, Tel. 0511/8647 54

APS – Betreuer-/Angehörigenfortbildung zu Psychiatrie-Themen, Karlsruher Str. 2b, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Cordula Schweiger, Tel. 0511/8647 54

Auftragsarbeiten in der Arbeitstherapie Ansprechpartner: Günther Pöser, Tel. 05132/90-2551 oder pöser@wahrendorff.de

Café Sympatico Borgentreistr. 4–6, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Anja Krämer, Tel. 0511/8489 53-15, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–17.00, Sa und So 11.00–17.00 Uhr

Bügelstube Köthenwald Wara Gasse 4, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Katrin Ruhnke und Doris Wollborn, Tel. 05132/90-2863, Öffnungszeiten: Mo–Do 8.00–12.00 und 12.30–16.00 Uhr, Fr 8.00–12.00 und 12.30–15.00

Calégarten Köthenwald Wahre Dorfstr. 1, 31319 Sehnde, Kontakt: Anke Zeisig, Tel. 05138/70121 10, geöffnet Mai–Oktober, Mo–Fr 14.00–21.00 Uhr, Sa–So 12.00–21.00

Café Kuckucksnest Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Tel. 05132/90 25 14, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–17.00 Uhr, Sa–So 10.00–17.00 Uhr

Dorff-Gärtnerei-Ilten Sehnder Str. 19, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Ludger Cooke, Tel. 05132/90-2681 oder dorffgaertnerei@wahrendorff.de, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–18.00 Uhr, Sa 8.00–12.30 Uhr und So 10.00–12.00 Uhr

Dorff-Laden (Second-Hand, 96-Shop, Kiosk) Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Tel. 05132/90-2558, geöffnet Mo–Fr 8.00–12.00 und 12.30–16.30, Sa 9.00–12.00 Uhr

Epilepsie Selbsthilfegruppe, 1. Freitag im Monat: „Zwischenzeit“, Schauffelder Str. 11, Hannover, Ansprechpartner: Claudia Bade, Tel. 0511/6690 88

Fahrradwerkstatt Wara Gasse 4a, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Lothar Brand und Stefan Löwe, Tel. 05132/90-2712, geöffnet Mo–Fr 8.00–12.00 Uhr und 15.00–18.00 Uhr von Mai–Sep. (von Okt.–Apr. bis 16.30 Uhr)

Kaffeerunde für Ehemalige/Interessierte Ferdinand-Wahrendorff-Klinik, Station 3, Rudolf-Wahrendorff-Str. 17, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Regina Tegtmeyer, Tel. 05132/90-2495, Treffen jeden Do um 16.00 Uhr

Kunstwerkstatt Köthenwald Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Annette Lechelt und Johanna Krause, Tel. 05132/90-2875, Öffnungszeiten: Mo–Do 08.00–17.00 Uhr, So 12.00–17.00 Uhr

Medikamenten-/Alkoholprobleme Frauengruppe Ferdinand Wahrendorff Klinik, Station 3, Rudolf-Wahrendorff-Str. 17, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Regina Tegtmeyer, Tel. 05132/90-2495, Treffen jeden Dienstag von 17.00–18.30 Uhr

Seelsorge Büro im DoG, Wahre Dorfstr. 4, Köthenwald, Pastoren: Hille de Maeyer 01751916727, Diakon Mellentin Tel. 05132/90-2284

Sorgentelefon gebührenfrei und rund um die Uhr, Tel. 0800-8459330

Tagesstätte Parkstraße Parkstr. 16, 31275 Lehrte, Ansprechpartner: Yvonne Gruzczuk, Tel. 05132/50279 57, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–16.00 Uhr

Transkulturelles Zentrum für Psychiatrie und Psychotherapie Tagesklinik Linden, Schwarzer Bär 8, 30449 Hannover, Kontakt: PD Dr. Iris Graef-Callies, Tel. 0511/12310 79-0

Traumaambulanz Gartenstr. 19, 30161 Hannover, Ansprechpartner: Dr. Cornelia Nitschke, Tel.: 0511/169331 23

Veranstaltungs-Service Räume für Veranstaltungen, 20–200 Sitzplätze, Service u. Restauration auf Wunsch, Ansprechpartner: Nicole Koschinski, Tel. 05132/90-2202

Verrückt ...?



Foto: Tim Müller/T. Behind Photographics

Jens Krause, Schauspieler, „Puck“ im Sommernachts-traum, Hildesheim:

Manchen erscheine ich verrückt – in meiner Rolle als „Puck“ im Sommernachts Traum oder auch im Leben. Ich empfinde das natürlich nicht so. Aber das ist so wieso so beim Andersein: Das sehen immer nur die anderen so. Man kann das immer nur an den Reaktionen seiner Umwelt ablesen. Und für manche Menschen sind ja schon Kleinigkeiten verrückt. Für mich ist verrückt, wenn man sich von seinem Kern so weit entfernt hat, wie man es nie vermutet hätte, dass man das tut und sich fragt: Was war das denn jetzt. Aber es gibt eben auch das Bedürfnis, sich zu befreien, aus dem Rahmen zu springen ...

Ulrike Gerold, Schriftstellerin (u. a. „Schwesterlein muss sterben“), Hannover:

Bei unserer Hauptfigur im Krimi „Schwesterlein muss sterben“ stimmt im Kopf etwas nicht. Bei ihm ist etwas auf eine problematische Weise verückt – bedingt durch seine Entwicklung. Trotzdem hat er sympathische Komponenten, ist aber so dissozial, dass er innerhalb unserer Normen nicht funktioniert. In ihrem Kopf verrückte Menschen sind oft sehr spannend und faszinierend, manchmal auch angsteinflößend. Aber auf jeden Fall als Hauptfigur in einem Roman sehr geeignet.

Matthias Edler, Mitinhaber Wendlandbräu, Greenpeace-Emdagerexperte, Kusseboden/Glenze:

Verrückt ist: tonnenweise radioaktive Stoffe zu produzieren, von denen bereits ein Millionstel Gramm

Krebs erregt. Verrückt ist auch, für ein Atommüllendlager eine Million Jahre Sicherheit garantieren zu wollen. Verrückt ist auch, was in unserer kleinen Region, dem Wendland, dagegen auf die Beine gestellt wird. Hier wohnen viele Irre, im positiven Sinn. Es gehört schon was dazu, wenn ein Landwirt seinen Arm in Beton gießen lässt, damit 13 Stunden auf den Schienen einen Castortransport blockiert und immer noch lachen kann. Es sind vor allem diese „verrückten“ Bauern, die überzeugend wirken. Wenn die so was machen, dann muss es einen guten Grund geben, sagen sich viele Menschen.

Was ist ein Prowi?

Andreas Sch. (63): Mir fällt keiner von den Prominenten ein, den ich gern treffen würde. Uwe Seeler vielleicht. Den kenn ich von früher und fand ihn immer sehr sympathisch. Ich interessiere mich für Fußball und bin Fan von Eintracht Braunschweig seit ich 7 Jahre alt bin. Nee, ins Stadion nach Hannover brauch ich nicht gehen!

Nancy A. (33): Ich finde John Travolta toll, und Sandra Bullock und Till Schweiger. An denen ist alles toll: die Figur, wie sie sich bewegen und wie sie singen. Bei Till Schweiger find ich auch die Muskeln gut. Ich würde auch gern Schauspielerin sein und prominent. Aber so richtig traue ich mir das nicht zu. Wenn ich überlege: Sängerin und im Fernsehen finde ich aber noch besser!

Impressum

is' ja ilten!

Herausgeber:
Klinikum Wahrendorff GmbH

Gesamtkonzeption, Redaktionsleitung: Eva Holtz

Layout: Uml[ri]uch, Petra Laue, Matthias Höppner-Fidus

Fotos: Peter Gauditz, Joachim Giesel, Nicole Koschinski, Tim Müller/T. Behind Photographics, Christian Lux

Anschrift der Redaktion:
Klinikum Wahrendorff
Rudolf-Wahrendorffstr. 22, 31319 Sehnde,
Tel. 05132/902250, Fax 05132/902266
Internet-Seite: www.Wahrendorff.de
e-mail: info@wahrendorff.de
is' ja ilten erscheint vierteljährlich

DAS PORTRÄT
Professor Andor Iszák



TAG DER OFFENEN TÜR
Buntes Treiben in der Güntherstraße



VATERZEIT
Helge Fromhagen hat Zeit für Ole



PROMINENTE BEFRAGT
Was ist verrückt?





Bewohnerin Sandra beobachtet mit Rocky von oben das Treiben im Garten der Villa, wo Bewohner die vielen Aktivitäten genießen.

Fotos (2): Giesel

Leitergolf, Wikingerschach und mittendrín: Rocky

Hallo, ich komm' später noch vorbei", ruft ein Nachbar im Vorbeigehen durch das weit geöffnete Tor des Grundstücks. Luftballons und blaue Pfeile weisen den Weg, und auf dem Rasen vor der Villa versuchen sich einige Gäste schon am „Leitergolf“ und „Wikingerschach“. Es ist „Tag der offenen Tür“ in der Güntherstraße 23, einem Wohnbereich des Klinikum Wahrendorff in Hannover. Das Wetter ist spätsommerlich mild, und so können alle Aktivitäten draußen stattfinden. Hinter dem Haus wird gegrillt, dazu gibt es Nudel- und Kartoffelsalat und leckere Beilagen. Nebenan biegt sich fast der Tisch unter dem vielfältigen Angebot an hausgebackenen Kuchen und Torten. Für eine bunte Palette alkoholfreier Cocktails ist genauso gesorgt wie für frisch gebrühten Kaffee, Tee und kühle Getränke – an diesem Nachmittag alles kostenfrei. So gestärkt lässt es sich gut aktiv werden, und die Hausbewohner, Mitarbeiter und ihre Gäste messen voller Einsatzfreude ihre Geschicklichkeit bei den verschiedenen Spielen. „Das läuft gut“, stellt Sebastian sichtlich zufrieden fest, als er schon nach dem zweiten Versuch beim „Leitergolf“ volle Punktzahl macht und es schafft, die Seile, deren Enden mit Holzkugeln versehen sind, um die Leiterstrebene dieses Festtages und hat die beiden Spiele für den Garten gemeinsam mit Kollegen hergestellt und organisiert. Beim Wikingerschach müssen aufgestellte Klötze mit Holzstäben umgeworfen werden, ohne dass dabei der König in der Mitte getroffen wird – ganz schön schwierig! Umso mehr bejubelt man jeden Treffer.

Vom Balkon im ersten Stock der Villa wird das Schauspiel interessiert beobachtet. Bewohnerin Sandra hat Kater Rocky auf dem Arm, und den hält es kaum, so aufregend findet der rot Gestromte das Geschehen im Garten. Endlich hat Frauchen ein Einsehen. Mit dem kleinen Kater auf dem Arm taucht sie im Garten auf. Rocky springt auf den Rasen und will sofort mitmischen. „Schschsch“, wird er aus dem Spielfeld gescheucht. Sandra findet das gar nicht gut. „Rocky ist so zutraulich, und das soll auch so bleiben“, sagt sie ärgerlich und erzählt, dass der kleine Kater sogar beim Einkaufen hinter ihr herläuft. „Er geht mit Verena und mir aber immer nur bis zur Telefonzelle mit. Da wartet er auf uns. Vor Autos und Straßenbahnen hat er nen Riesenrespekt. Rocky ist ne Type für sich und das Schönste und Liebste auf der Welt. Er ist mein Ein und Alles!“ Sandra und Verena sind zwei der 19 Bewohnerinnen und Bewohner der Güntherstraße und teilen ein Zimmer. Sie bekamen den kleinen Kater geschenkt, als er wenige Wochen alt war, und seitdem kümmern sie sich aufopfernd um ihn. Sein Futter geht von ihrem Taschengeld ab. Jetzt ist der Kleine ein Jahr alt und soll demnächst kastriert werden. „Das müssen wir uns aber noch zusammensparen“, sagen Sandra und Verena und bedauern ein bisschen, dass der grazile kleine Kater dann deutlich ruhiger und träger werden könnte. Davon ist Rocky derzeit weit entfernt. Er vergnügt sich gerade in den hohen Bäumen, klettert flink von einem Ast auf den anderen und könnte mit seiner Geschicklichkeit und dem roten Fell fast als zu groß geratenes Eichhörnchen durchgehen. Die Bewohner beobachten ihn voller Begeisterung, und Sandra und Verena erzählen, welchen Einfluss ein Tier hat. „Das brauchen hier viele. Tiere bauen einen immer wieder auf – egal wie schlecht es einem geht. Durch Tiere verbessert sich die ganze Situation von einem Menschen“, erklärt Sandra und ruft und lockt den Kater. Und tatsächlich – Rocky balanciert zurück Richtung Stamm, lässt sich zwei Ast-Etagen herunter, springt ab und landet zielsicher auf der schmalen Mauer. Sekunden später ist er bei Frauchen Sandra, lässt sich kraulen und schnurrt zufrieden. Maren Feder, Heimleiterin in der Güntherstraße lächelt: „Wir hatten auch schwierige Zeiten hier. Aber es hat sich alles sehr gut entwickelt. Dafür danke ich besonders meinem Team, und ich freue mich darauf, mit ihnen noch viele weitere Ideen umzusetzen.“ Eva Holtz

Ein schwieriges Leben

„Ich glaube, wenn ich jetzt rückfällig würde, wäre die Nummer durch. Ich würde es nicht noch einmal schaffen.“

Krankheit als Chance

Eigentlich wollte sie Raumausstatterin werden. Doch ihr Stiefvater hatte andere Vorstellungen. „Er hat mich in die Verwaltung reingezwungen“, erinnert sich Ilona K. Ohne große Begeisterung machte sie eine Verwaltungslehre und arbeitete anschließend im Gesundheitsamt, zehn Jahre lang. Dann wurde sie „rausgemobbt“, erzählt die 56-Jährige. Sie war Ende 20, als sie begann, als Barchefin in einer Diskothek zu arbeiten. Dort lernte sie ihren Mann kennen, einen American Football-Spieler. „Der war damals schon drogenabhängig. Ich wusste das aber nicht. Es war ihm nichts anzusehen. Er hat sich mit Kokain und Heroin gedopt – auch gegen Schmerzen wegen der vielen Verletzungen.“ Sie heirateten und schnell kam auch Ilona mit Heroin und Co. in Kontakt. „Heroin ist der Teufel. Da braucht man nix mehr sonst.“ 14 Jahre lebte sie mit Tom zusammen, und Drogen spielten in dieser Zeit die Hauptrolle in ihrem Leben. Bei ihrem ersten Entzug dachte sie noch, sie hätte eine schwere Grippe. Doch als ihr Mann ihr „ne Nase“ hingelegt und sie das Heroin hochgezogen hatte, war schlagartig alles wieder gut. „Da war mir alles klar. Aber es war schon egal.“ Doch dann hatte sie Glück: Über einen Bekannten, der inzwischen zum verlässlichen Freund geworden ist, bekam sie einen tollen Job als Reise-Sekretärin und begleitete ihren Auftraggeber zu Kongressen und Messen ins Ausland. Aber irgendwann schaffte sie es nicht mehr, clean zu sein. Er bekam mit, was mit ihr los war, und sie verlor diesen Job. „Von da an kreiste alles nur noch um Drogen und Geldbeschaffung, damit endlich diese unvorstellbaren Schmerzen aufhörten. Das ist als wenn jemand die Knochen lang zieht, sie dabei auch noch brennen – und diese unbeschreibliche Übelkeit. Man scheißt sich in die Hose. Es ist widerlich!“ Entzugsqualen seien so fürchterlich, dass man sogar die eigene Mutter erschlagen könnte, um an die nächste „Nase“ oder den nächsten „Schuss“ zu kommen. „Man schreckt vor nichts mehr zurück. Ich hab meine Eltern beklaut, gelogen auf Teufel komm raus, auf nichts mehr Rücksicht genommen.“

Mit viel Geschick und Geschmack richtet Ilona K. ihre Wohnung ein.

Foto: Giesel



Die junge Frau verwahrloste, zu den Drogen war längst auch der Alkohol gekommen. Sie führte jahrelang ein schlimmes Leben – immer wieder unterbrochen von alptraumatischen Entzügen. „Die waren gewollt oder ungewollt, mindestens 2000 im Laufe der Zeit, und immer diese Qualen!“ Ganz schlimm wurde es, als 2006 ihre Mutter starb. „Da wurde ich mit 7,3 Promille aus der Gosse aufgelesen.“ Ilona K. berichtet sachlich und scheinbar ohne Regung über ein Leben, das sie selbst „widerlich“ nennt. „Es war sehr schlimm. Das weiß ich. Ich weiß aber auch, dass ich mich jeden Tag gegen einen Rückfall schützen muss.“ Und wenn ihr Gedanken an die Drogen kommen? „Dann lese ich in meinem Tagebuch nach, wie schlecht es mir damals ging und gucke mir die Bilder an, wie ich aussah“, sagt die schlanke blonde Frau, die viel jünger wirkt und heute gut aussieht. „Ich glaube, wenn ich jetzt rückfällig würde, wäre die Nummer durch. Ich würde es nicht noch einmal schaffen.“ 2012 hatte sie den letzten Rückfall und kam erstmalig ins Klinikum Wahrendorff. Dass sie sich so schnell stabilisierte, schreibt sie auch ihrer Betreuerin Waltraud Winzenburg zu. „Sie hat mir unglaublich geholfen, genauso wie die Ärztin Buchweitz-Klingsöhr hier im Klinikum. Die beiden haben mich als Mensch gesehen.“ Seit einem halben Jahr lebt Ilona K. nun in einer eigenen Wohnung, richtet sie Schritt für Schritt nach ihrem Geschmack ein und hängt mit besonderer Liebe an ihrer kleinen Katze. „Kinder? Nein! Ein solches Leben hätte ich keinem Kind zumuten können. Jetzt freue ich mich über diese Wohnung. Es ist die schönste, die ich je hatte. Einrichtung? Mir liegt momentan das Minimalistische. Weil ich sehr gern koche, spare ich aber auf eine Küche.“ Inzwischen ist Ilona K. vieles klar geworden. „Ich merke jetzt, was ich vorher alles nicht hatte. Ich bildete mir ein, Freunde und eine soziale Einbindung und mein Leben im Griff zu haben. Das war alles ne Illusion.“ Heute besucht sie in der Volkshochschule einen Englisch- und einen Computerkurs, liebt Lesen und will ihren Führerschein, den sie wegen der Suchterkrankung verloren hat, noch einmal machen. Plätze, wo es Drogen gibt, meidet sie konsequent, und sie weiß: Auch mit Alkohol muss sie immer noch sehr aufpassen. Eine kürzliche Krebserkrankung und die schweren OPs erscheinen ihr im Nachhinein wie eine Rettung. „Ich glaube, da hat mir Gott oder eine höhere Macht – wie auch immer man das nennen will – ein Zeichen gegeben. Ich habe gemerkt, wie sehr ich am Leben hänge.“ Eva Holtz



Verletzungen der Seele

10 Jahre Wahre Dorff Freunde e.V.

Das XVI. Symposium „Posttraumatische Belastungsstörung“ hatte die „Erlebnisbasierten Therapien“ zum Thema. Veranstalter Dr. Michael Hettich, Chefarzt der Psychosomatik und Suchtmedizin am Klinikum Wahrendorff, erinnerte in seiner Begrüßung daran, wie das Traumazentrum des Klinikums sich in den vergangenen vier Jahren verändert hat: Die Bettenanzahl wurde erhöht, und es wurden Notbetten für Patienten eingeführt, die aus der ambulanten Therapie kamen und eine sehr kurzfristige Aufnahme benötigten. „Therapie muss unsere Patienten bewegen, sie berühren. Nur dann kann sie verändernd wirken“, so der Psychiater. Das war auch Thema der ersten Referentin, Juliane Stern, Kunsttherapeutin und Achtsamkeits-Trainerin (MBSR) am Zentralinstitut für Seelische Gesundheit in Mannheim, hat die Projektgruppe „Das Leben-Zurück-Erobem“ gegründet – vor allem für traumatisierte Frauen. Sie alle haben in ihrer Kindheit sexuelle Gewalt erfahren und als Folge Probleme mit ihrem Körper, mit ihrer Weiblichkeit. Nun versucht Juliane Stern: „Das, was in der Adoleszenz verpasst wurde, nachzuholen. Dazu gehört z. B. auch, sich zu zeigen. Oft haben diese Frauen das Gefühl für angemessene Kleidung verloren. Viele tragen nur weite, dunkle „Trachten“, damit ihr Körper nicht zur Geltung kommt“, beschrieb Juliane Stern den Kleidungsstil ihrer Patientinnen. Deshalb besuchte die Frauengruppe gemeinsam ein Kaufhaus, man suchte sich gegenseitig Kleidung aus, mit dem Ziel, so Juliane Stern: „Sich endlich einmal „schön“ fühlen zu können und so mehr Selbstbewusstsein zu entwickeln.“

„Ein Trauma ist eine seelische Verletzung, eine Wunde. Und dann reagiert die Seele auf diese schwere Bedrohung“, erklärte Dr. Angela von Arnim, Fachärztin für Innere Medizin, Psychosomatische Medizin und Psychotherapie mit Praxis in Berlin. Die Hauptursache für Traumata seien Vergewaltigungen, Kriegserlebnisse und Misshandlungen in der Kindheit. „Durch Flash-Backs und Alpträume bleiben die Erinnerungen erhalten. Dieser Kontakt mit dem Schrecken macht den Patienten Angst, und sie geben oft die Therapie auf.“ Emotionale Taubheit, Störung der Affekt- und Impulsreaktion, sowie einer Störung der Selbstwahrnehmung und eine gestörte Sexualität seien die Folgen von Traumata. „Die Außenwahrnehmung ist maximal, wobei die Körper-Selbstwahrnehmung gleich null ist.“ Weil die Be- und Verarbeitung von Traumata so schmerzhaft ist, sei es notwendig, diese so schnell wie möglich zu gestalten, so Dr. von Arnim. Mit Hilfe von Musik, vor allem der Improvisation, versucht Dr. Heike Wrogemann-Becker (Henriettenstiftung Hannover) den Realitätsbezug wiederaufzubauen. „Indem die Patienten einen Rhythmus finden, gelingt es ihnen, sich selbst zu beruhigen.“ Sich und ihren Gefühlen durch Musik Ausdruck zu verleihen, wirke heilend, so die Dipl. Musiktherapeutin. Der psychologische Psychotherapeut Dr. Ibrahim Özkan vom Asklepios Fachklinikum Göttingen, legte in seinem Vortrag zwar den Schwerpunkt auf die Behandlung von Patienten mit Migrationshintergrund, betonte aber, dass sein Bereich keinesfalls eine „Migranten-Ambulanz“ sei. Traumatisierungen würden oft nicht behandelt, da die Opfer das Versorgungssystem meiden, Ursachen vermeiden und sich selbst nicht als „krank“ erkennen würden. Bei Migranten kämen noch Sprachbarrieren hinzu, und auf Seiten der behandelnden Ärzte fehle, so Dr. Özkan, oft das Wissen um kulturelle Hintergründe. In Göttingen wurde deshalb ein Konzept entwickelt, das bilinguale Therapie, Dolmetscher, ein Konsilium bei allen kulturspezifischen Fragen und eine spezielle Gruppe psychisch Kranker umfasst.

Leyla Yazdan Panab

Forschung · Kommunikation · Integration · Arbeitsplätze

Dr. Jürgen Schwermann, Traute Peukert, Martin Kind, Prof. Dr. Rosemarie Kerkow-Weil und Camill Freiherr von Dungen.

Foto: Koschinski

Am 16. April 2004 gründeten 13 Männer und Frauen den Verein „Die Wahren Dorff Freunde e.V.“ (WDF). Zum Vorsitzenden wurde der Unternehmer und Präsident von Hannover 96, Martin Kind, gewählt, der bis heute den Vorsitz der „Freunde“ innehat, seine Stellvertreterin ist Prof. Dr. Rosemarie Kerkow-Weil, anerkannte Erziehungswissenschaftlerin an der HAWK Hildesheim. In den vergangenen zehn Jahren ist die Anzahl der Mitglieder auf inzwischen 280 „Freunde“ angestiegen. In vorbildlicher und sehr kreativer Weise setzt sich der Verein für die Belange psychisch kranker Menschen ein und hat mit seinem Engagement sehr dazu beigetragen, dass die Schwellen und Tabus gegenüber der Psychiatrie geringer geworden sind. Mit einer Vielzahl unterschiedlichster Aktionen, Veranstaltungen und Förderungen sind die Wahren Dorff Freunde aktiv geworden: So rief z. B. das Gründungsmitglied, Alfred Jeske, zusammen mit Martin Kind die Freundschaftsspiele der Fußball-Profis von 96 gegen international renommierte Teams in der Ilten, „Wahren Dorff Arena“ ins Leben. Traute Peukert (ebenfalls WDF Vorstand), gelang es, die Stars der deutschen Schlagerszene, wie Mary Roos, Andrea Berg, Semino Rossi und viele mehr, zu umjubelten Konzerten nach Köthenwald einzuladen. „Die Leinespatzen“ sind mit ihrer Prunksitzung ebenso regelmäßig im Klinikum Wahrendorff zu Gast wie die „Brummerbühne“ aus Sievershausen oder die hervorragenden Nachwuchsmusiker der Yehudi-Menuhin Stiftung Live Music Now. Zum Publikumsmagneten wurden die Jazz-Sonntage im Park, an denen sich im September Jazz-Größen die Ehre geben. So sorgten die „Freunde“ dafür, dass für jeden Geschmack etwas dabei ist, und es zahlreiche Gründe gibt, das Klinikum Wahrendorff zu besuchen. Geforscht wurde auch: Gemeinsam mit Prof. Dr. Dr. Hinderk Emrich (damals MHH) entstand auf dem Gelände des Klinikum Wahrendorff ein „Schattenhaus“, in dem Emrich und sein Team einen veränderten Schattenwurf (mit Licht ausschließlich von unten) und seine Wirkung auf die Psyche untersuchten und das Experiment als „vollen Erfolg“ bewerteten. 2013/14 wurden erstmals Stipendien für die Fort- und Weiterbildung in der Psychiatrie und in psychiatrienahen Berufen vergeben. So tun die Wahren Dorff Freunde das Ihre, dem Pflegenotstand entgegen zu treten und sich für eine möglichst gute Versorgung psychisch kranker Menschen einzusetzen. Herzlichen Dank für 10 Jahre hervorragende Arbeit!

Veranstaltungen im Klinikum Wahrendorff:

- 2. + 30. November, 15 Uhr: Novembersonate mit Yehudi Menuhin Live Music Now e. V., DoG, Eintritt frei.
- 16. November, 15 Uhr: Brummerbühne Sievershausen mit „Der Zweck heiligt die Mittel“, DoG, Eintritt 6,-
- 19. November, 14 Uhr: 1. Symposium des Zentrums für Transkulturelle Psychiatrie und Psychotherapie, DoG
- 22. + 23. November: Weihnachtsmarkt, Dorff Gärtnerei Ilten
- 5. Dezember, 16 Uhr: Weihnachtsbaum-Baumcontest/Dankeschön-Feier; ab 9. 12. Weihnachtsbaumverkauf, Dorff Gärtnerei Ilten
- 24. Dezember, 15 Uhr: Krippenspiel, DoG, Eintritt frei
- 10. Januar, 18:11 Uhr: Prunksitzung/Leinespatzen, DoG, 6,-
- 25. Januar, 11 Uhr: Trad. Neujahrsempfang, Pavillon in Ilten

Vaternähe

Auf seinem Schreibtisch steht – schön gerahmt – ein Foto von Ole. „Ich bin Papa mit Leib und Seele“, sagt Helge Fromhagen, strahlt und erzählt: „Wenn ich nach Hause komme, rennt der Kleine auf mich zu, und dann ist nur noch Papa dran.“ Im Juni 2013 wurde Ole geboren, und für den Wohnbereichsleiter im Wohnbereich Grasdorf des Klinikum Wahrendorff war klar: „Ich wollte das Vatersein voll und ganz erleben und mit Ole den ganzen Tag zusammen sein können. Jeden einzelnen Entwicklungsschritt wollte ich mitbekommen und so mein Kind einfach besser verstehen lernen.“ Als Ole ein Vierteljahr alt war mutierte Helge Fromhagen für drei Monate zum Vollzeitvater und Hausmann. „Das war sehr schön, aber auch sehr anstrengend. Ich war häufig müde“, erinnert sich der gelernte Erzieher. Weil seine Frau, die in einem ambulanten Pflegedienst tätig ist, in dieser Zeit voll arbeitete, übernahm der junge Vater selbstverständlich auch die „Nachtschichten“, wenn Ole die Flasche brauchte oder aus anderen Gründen nicht durchschlafen konnte. „Meine Frau musste ja fit für die Arbeit sein.“ Und er räumt ein, dass er sich das Ganze so anstrengend nun doch nicht vorgestellt hatte. Trotzdem: „Den ganzen Tag sein Kind zu erleben, ist ein ganz tolles Gefühl, und ich bereue keinen einzigen Tag. Ich kann jetzt ganz anders auf meinen Sohn eingehen und ihn verstehen. Da ist einfach ne andere Vaternähe“, sagt der 38-Jährige, der seit zwölf Jahren im Klinikum Wahrendorff beschäftigt ist und seinen Beruf ebenfalls liebt: „Es ist ein sehr abwechslungsreiches Aufgabenfeld und Arbeiten hier, man kann eigene Ideen umsetzen, und wir sind ein gutes Team, das es mir leicht gemacht hat, wieder reinzukommen.“ Auch der zuständige Heimleiter, Peter Steinig, habe ihn, so betont Helge Fromhagen, sehr unterstützt. „Bevor ich in Vaternähe gegangen bin, hat er die Übergabe und Vertretungsregelung organisiert und sich um Aushilfen gekümmert. Da habe ich mich sehr bestärkt und sicher gefühlt, dieses Angebot auch tatsächlich nutzen zu können.“ Auch die Beratung und Hilfe durch die Personalabteilung sei hervorragend gewesen, so der Wohnbereichsleiter: „Hier steht keiner diesem Programm skeptisch gegenüber, ganz im Gegenteil.“ Der gleitende Urlaubsantrag und ein Mitarbeiter „in Reserve“, der kurzfristig den Dienst des werdenden Vaters übernehmen konnte, erleichterten dem Wohnbereichsleiter zusätzlich die Entscheidung.

Wohnbereichsleiter Helge Fromhagen in der Dienstbesprechung mit seiner Stellvertreterin Anke Sauerbaum.

Foto: Giesel



Ole hat sich prächtig entwickelt.

Foto: privat

Seit gut zwei Jahren bietet das Klinikum Wahrendorff seinen Mitarbeitern vielfältige Unterstützung in Sachen Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Für Eltern – Mutter wie Vater – ist eine individuelle Gestaltung und Reduktion der Arbeitszeiten möglich, mit der Option, jederzeit wieder aufstocken zu können. Man erhält Hilfe bei der Suche nach einem Krippen- und Kindergartenplatz und sogar finanzielle Unterstützung dafür. Bei der Geburt können sich die frischgebackenen Eltern über einen Strampler als Geschenk freuen. Doch das beste Geschenk ist für viele Beschäftigte die Möglichkeit, Elternzeit zu nehmen, besonders auch für immer mehr Väter. Inzwischen haben bereits 44 männliche Mitarbeiter sich und ihren Familien eine „Vaterzeit“ gegönnt – zwischen einem und sechs Monaten. Maximal ist ein Jahr möglich. „Selbst wenn man länger ausfällt – man kommt nahtlos wieder auf seine alte Stelle, wenn man das möchte“, sagt Helge Fromhagen, der sich jederzeit wieder für eine solche Lösung entscheiden würde. Und noch ein weiterer Aspekt ist für den begeisterten Vater erwähnenswert: „Während einer solchen Zeit wird man ganz legitim wieder ein Stückweit zum Kind. Ich freue mich jetzt schon auf die ferngesteuerten Autos und das tolle Spielzeug – gerade bei einem Sohn. Irgendwie wiederholt man seine eigene Kindheit noch mal. Und das ist richtig schön!“

Eva Holtz